

► Pfalzgraf, Falco (Hrsg.):

Englischer Sprachkontakt in den Varietäten des Deutschen. English Contact with Varieties of German. Frankfurt a.M.: Lang, 2009 (Österreichisches Deutsch – Sprache der Gegenwart 12). – ISBN 978-3-631-58132-2. 244 Seiten, € 42,50

(Manuela von Papen, London / Großbritannien)

Die vorliegende Publikation umfasst 10 Vorträge (sechs in englischer und vier in deutscher Sprache) zum Thema anglo-deutscher Sprachkontakt, die am 2005 eingeweihten *Centre for Anglo-German Linguistic Relations* gehalten wurden.

Dem Leser wird eine reiche Palette von Beiträgen und Forschungsaspekten geboten, und je nach Interessenschwerpunkt wird man sich vermutlich irgendwo »festlesen«. Aber auch (und ganz besonders) als Gesamtwerk gelingt es dem Buch, einen detaillierten und informativen Überblick über Sprachgeschichte und Sprachkontakt zu geben.

Im Beitrag von Sylvia Jaworska, der bestimmt vielen an britischen Universitäten zum Sprachunterricht abkommandierten Germanisten aus der Seele spricht, wird die Entwicklung der Arbeits- und Forschungsrichtung Linguistik an britischen Hochschulen untersucht. Wir lernen, dass die Fachrichtung *German Studies* im Vereinigten Königreich heutzutage in erster Linie von den Forschungszweigen Literatur und Landeskunde bestimmt wird, was, so Jaworska, auch damit zu tun zu haben scheint, dass der Sprachunterricht im britischen Deutschstudium immer häufiger an Bedeutung verliert und weniger als Wissenschaft betrachtet, sondern mehr und mehr von Lehrenden, die zwar Deutsch *können*, aber nicht unbedingt *kennen*, betrieben wird. Dennoch, so der Hoffnungsschimmer des Artikels, geht es in jüngster Zeit auch erfreulicherweise wieder mehr darauf hinaus, dass »(t)he German language is nowadays increasingly examined from a broader socio-cultural perspective« (24).

Anthony Stamforth konzentriert sich auf den Einfluss des Hochdeutschen auf das Englische. In diesem ausgesprochen lesenswerten historischen Überblick (viele interessante Beispiele und Quellenangaben) gibt es viel Informatives zu Lehnwörtern, Lehnübersetzungen und Aussprache. Besonders interessant dabei sind auch die Anmerkungen darüber, was mit dem Gebrauch deutscher Wörter im Englischen ausgedrückt werden soll (als Beispiel seien nur die positiven Konnotationen von *Vorsprung durch Technik* erwähnt). Dieser Aspekt ist besonders interessant für die, die sich für Register und Stil interessieren.

Der Artikel von Alexander Onysko untersucht am Beispiel des *Spiegel* die Integration von Anglizismen im Deutschen und führt uns mit Hilfe zahlreicher Beispiele vor, wie Anglizismen morpho-syntaktisch angepasst werden (Verbformen wie *managen*, *durchgestylt*, *gepierct*, Fallendungen der Substantive wie *des Computers* u.a.). Onysko kommt zu dem Schluss, dass die Integration von

Anglizismen »the vitality of the German language« (71) betone. Trotz aller Unkenrufe bleibe der Einfluss des Englischen zahlenmäßig gering, und von »language endangerment« (55) könne nicht die Rede sein. Die Anglizismenflut in den deutschen Medien ist aber nicht unbedingt eine beruhigende Bestätigung dieser Theorie, und deshalb ist sich auch Onysko bewusst, dass trotz eines solch positiven Fazits der Übergebrauch von Anglizismen zu negativen Reaktionen führen kann und dass vorerst keine Entwarnung gegeben werden kann. Verstärktes Sprachbewusstsein ist nötig und muss gefördert werden. Aufgrund seines Gleichgewichts zwischen Begeisterung über die Produktivität des Deutschen (die, auch wenn vom Leser nicht immer gut geheißt, trotzdem erfrischend ist) und impliziten Warnungen vor der haltlosen ›Verhunzung‹ ist dieser Beitrag besonders gelungen.

Der Aufsatz von David Yeandle beschäftigt sich mit dem Genus von Lehnwörtern (der sich normalerweise am Genus in der Lehnsprache orientiert). Da ein ähnlicher Prozess in einer (grammatisch) genuslosen Sprache wie dem Englischen natürlich nicht so einfach ist, können wir bei Yeandle Interessantes darüber lesen, wie das Genus ›moderner‹ Anglizismen entschieden wird. Beispielsweise gelingt es Yeandle, zahlreiche Anglizismen auf frühere Sprachkontakte zurückzuführen, wie etwa Wörter, die über das Französische ins Englische kamen und heute als Anglizismen im Deutschen zuhause sind – wahrlich eine faszinierende Entdeckungsreise durch die Etymologie. Außerdem nützlich ist eine Liste mit Regeln zum Genus von Anglizismen (82–83).

Eva Wittenberg und Kerstin Holz berichten über *Kiezdeutsch* und untersuchen, in wie weit die Anglizismen, die wir in der allgemeinen Jugendsprache finden, teilweise durch türkisch-arabische Elemente ersetzt werden. Forschungsgrundlage sind einmal Selbstaufnahmen von Kiezdeutschsprechern und zum anderen Profilseiten und Gästebucheintragen aus sozialen Netzwerken. Als Fazit lernen wir, dass auch im Kiezdeutschen Anglizismen als »cool« verwendet werden, dass es aber fließende Übergänge zwischen englischen und multiethnischen Elementen (teilweise in synonyme Verwendung) gibt. Kiezdeutsch erweist sich also als sehr kreativ, obwohl es wohl nur Eingeweihte verstehen können.

Die Arbeit von Rudolf Muhr informiert uns über Anglizismen und Pseudoanglizismen in Österreich seit 1945. Bis in die 1970er Jahre scheint in Österreich eine Art Bewegung gegen die »Engländerei« (128) geherrscht zu haben. Erst dann begann eine systematische Forschung zu Anglizismen und deren Gebrauch in Österreich. Muhr stellt viele der wichtigsten Arbeiten separat vor und gibt am Ende eine Liste von 25, in erster Linie statistischen, »Ergebnissen« über Anglizismen im österreichischen Deutsch.

In der Schweiz ist Englisch »cool«, so cool, dass sich Englisch (oder *Swinglish* bzw. *Zwinglish* in Zürich) zu einer *lingua franca* entwickelt zu haben scheint. Nach

Lektüre des ausgezeichneten Artikels von Felicity Rash gewinnt man den Eindruck, dass es den Deutschschweizern peinlich ist, ihre Muttersprache zu verwenden. Rush spricht von »progressive anglicisation« (173) und belegt den Umfang der Anglisierung mit Hilfe vieler Beispiele. Besonders in der Tourismusindustrie scheint Englisch das Deutsche fast vollkommen verdrängt zu haben, was damit (von der Schweizer Tourismusindustrie) gerechtfertigt wird, dass 80 % der Touristen in der Schweiz kein Deutsch verstehen. Natürlich, so Rush, gibt es auch Ablehnung gegen die Verenglischung, was damit zu tun hat, dass es grammatische Unklarheiten gibt, die den Gebrauch erschweren. Trotzdem scheint es leider unmöglich zu sein, dem Englischen in der deutschsprachigen Schweiz Einhalt zu gebieten.

Im Beitrag von Gerald Newton kommt das Luxemburgische zu Wort und bietet einen guten Abschluss der drei Arbeiten, die sich nicht mit der Bundesrepublik Deutschland befassen. Newton untersucht den Einfluss des Englischen an Hand von Wörterbucheinträgen. Wir lernen viel Historisches und viel zu Sprachverwandtschaften. Im Aufsatz von Falco Pfalzgraf geht es dann um Sprachpurismus im Zeitalter der Globalisierung. Obwohl das Hochdeutsche Anglizismen assimiliert und kreativ verwendet, sie von Gruppensprachen wie Kiezdeutsch als linguistische Versatzstücke benutzt werden und man in der Schweiz fast nur noch Englisch zu sprechen scheint, gibt es natürlich auch die, die gegen die kulturelle »Kolonisierung« (220) der anglo-amerikanischen (Sprach-)Kultur aufbegehren. Pfalzgraf untersucht Mitteilungen des *Vereins Deutsche Sprache* und berichtet über einen sprachlichen »Neopurismus« (217), den er auf die deutsche Identitätskrise, hervorgerufen durch sozio-historische Umstände (Mauerfall, Zerfall des Ostblocks, Globalisierung, ...) zurückführt. Ein interessantes Beispiel für die zu Beginn von Jaworska bereits angesprochene neue, erweiterte Richtung von Sprachforschung als sozio-kulturellem Arbeitsfeld.

Abschließend finden wir einen Beitrag, der eigentlich nicht in das Konzept des Buchs passt, aber trotzdem sehr interessant zu lesen ist. Melani Schröter hat die englisch- und deutschsprachige Presse im Bundestagswahlkampf 2005 ausgewertet und sich dabei auf den Vergleich Thatcher – Merkel konzentriert. Was genau der Artikel in dieser Sammlung soll, ist unklar, aber Schröter liefert eine ansprechende Untersuchung zur Frage, wie sich die Tatsache, dass die Presse Merkel als die mögliche politische Erbin der Ikone Thatcher beschrieb, in den Pressestimmen beider Länder niederschlug. Dieser Beitrag ist eher ein soziologischer, interpretiert allerdings das Konzept »Sprachkontakt« anders. Ein ungewöhnlicher, aber nicht unbedingt unpassender Abschluss einer erfolgreichen Veröffentlichung.

Zusammen und einzeln gelingt es den Beiträgen in der vorliegenden Publikation, das Interesse des Lesers durchweg zu erhalten – mal mehr, mal weniger, aber man ist nie gelangweilt, jeder für sich lädt zum Weiterforschen ein, umfangreiche

Literaturangaben und Beispiele erleichtern dies. Besonders schön ist, dass viele der Arbeiten auch (indirekt) zum Weiterlesen und -hören animieren. Halten Sie Augen und Ohren offen, wenn Sie von den Varietäten des Deutschen umgeben sind, aber auch, wenn sie Englisch hören und lesen. Sprachen leben. Wir mögen das nicht immer positiv finden, aber es ist auf jeden Fall interessant.

► Ragaz, Christoph:

Was macht Texte verständlich? Ein Leitfaden aus der Praxis für die Praxis.

Bern: hep, 2009. – ISBN 978-3-03905-439-8. 176 Seiten, € 23,-

(Beate Herberich, Wiesbaden)

Stellen wir uns vor, wir sind mit einem großen Rucksack von Sprachproviand unterwegs. Der Rucksack wiegt schwer – im Laufe eines Lebens sammelt sich viel an. Wenn man sein Buch liest, so verspricht der Autor Christoph Ragaz, und die enthaltenen Beispiele überdenkt, ist es, als würde man sich in einer Sprachherberge niederlassen. Dort kann man den Rucksack auspacken, den Proviand überprüfen, Überflüssiges herausnehmen und Neues, Nützliches, hineinpacken, bevor man den Weg mit einem leichteren, aber besser gepackten Rucksack fortsetzt. Konkret bedeutet das: Man wird in die Lage versetzt, in kürzerer Zeit bessere Texte zu verfassen.

Ein schönes Bild. Aber hält das Buch auch, was es verspricht? Beim ersten Durchblättern sticht zuerst die übersichtliche Gliederung ins Auge. Jedes der 11 Kapitel hat zahlreiche Unterpunkte. Die meisten Kapitel sind wiederum in zwei Teile gegliedert: in einen Theorieteil und einen Praxisteil mit Originaltexten, Optimierungen und Kommentaren. Die Beispiele stammen, wie Ragaz im Vorwort erklärt, aus Seminaren, die er selbst gehalten hat: »Während 18 Jahren und in über 200 Seminaren mit unterschiedlichsten Berufsleuten, von denen die meisten täglich schreiben, habe ich eine Methode entwickelt und erprobt, die Erwachsene darin unterstützt, gute Texte zu schreiben.« (9) Im Mittelpunkt dieser Methode steht der für die Verständlichkeit von Sätzen zentral wichtige Satzbau. Er wird nach einer Einführung über die Leistungen des Kurzzeitgedächtnisses und einem Kapitel über nötige Informationen, die es von den überflüssigen zu trennen und am besten in gehirngerechten Portionen zu formulieren gilt, ausführlich im Kapitel 3 behandelt. Elementare Satzstrukturen werden durch Bausteine in den Farben Rot, Rosa und Weiß hervorgehoben. Suggestive Bilder wie der rote Staubsauger als Hinweis, dass entbehrliche Informationen gestrichen werden müssen, dienen der Auflockerung.

In den folgenden Kapiteln werden der Text als satzübergreifende sprachliche Struktur (Kap. 4), Wörter und Wendungen (Kap. 5), das Passiv (Kap. 7), Tempus-system (Kap. 8) und die indirekte Rede (Kap. 9) behandelt. Hier bieten die